

## Das VECU- Projekt und wir, eine Arbeitsgruppe berichtet. Für In- und Outsider.



Im Laufe mehrerer Jahre hatten wir uns immer wieder auf dem Campus getroffen, in Vorlesungen, in Seminaren, beim Kaffee in der Mensa .Ute R. , G. und ich. Wir grüßten uns, plauderten ein paar Worte, scherzten und lachten .So trafen wir auch immer wieder einmal Dr. Helmut H. und Bernd B.. Man freute sich über das Wiedersehen. Dann, nach den Veranstaltungen, ein „ tschüss bis zum nächsten Mal“. Jeder ging in seine Veranstaltungen im Rahmen des Kontaktstudiums an der Universität Kiel . Die Damen meist im Doppelpack, denn einzeln bekam man sie nur selten zu Gesicht. Ihre Vorliebe: Computern, computern, und das mit Engelsgeduld.

So verging die Zeit. Dann, im vorigen Jahr, kam die Wende. Die EFOS kam ins Spiel, das heißt, genau deren VECU- Projekt, bei dem ich als Moderatorin einer Arbeitsgruppe mitmachen wollte. Den beiden Damen gefiel die Idee, gemeinsam mit Seniorstudierenden aus mehreren Ländern Europas ein europäisches Kulturzentrum zu gründen. Ebenso wollten die beiden Herren mitarbeiten. Der Gedanke, mit Älteren gemeinsam zu lernen und etwas Wertvolles für die Folgegenerationen zu überliefern, das motivierte uns alle. Unsere VECU- Arbeitsgruppe war geboren.

Anlehnend an das Thema“ Wohnkultur“ der Gruppen aus Brno und Dresden, unserer Tripelpartner, wählten wir das Thema „Traditionen und Bräuche im Kieler Raum.“ Und zwar solche, die sich auf die Wohnkultur auswirken. Innerhalb des Projekt- Oberthemas „Alltagskultur“ wollten wir recherchieren, durch welche Bräuche die Menschen in unserer Gegend ihren Alltag angenehmer gestaltet haben und dies heute noch tun. Außerdem interessierte uns auch, ob und wie sich diese Traditionen in den letzten 100 Jahren entwickelt haben.

Der ersten Zusammenkunft unserer Arbeitsgruppe sahen wir alle mit Spannung entgegen. Für jeden von uns hatte ich eine Info- Mappe vorbereitet, in der man das Wichtigste über alles, was das Projekt betrifft, nachlesen konnte. Mit Lesen, haufenweise Fragen, Zweifeln und Vorschlägen , aber auch mit Scherzen und Lachen verflogen die Stunden wie im Nu. Jeder entwickelte Ideen und am Ende hatten wir jedem von uns ein Kapitel der Recherchen, die wir uns bis zum nächsten Treffen vorgenommen hatten, zugeteilt. Heftig diskutiert wurde die Frage, ob im 21.sten Jahrhundert Bräuche überhaupt noch zeitgemäß

sind, ob sie eine Zukunft haben und ob es sich lohne, sie der Nachwelt zu überliefern. Spannend fanden wir ebenfalls ,wie dies im europäischen Ausland aussieht. Jeder von uns hatte in einem Urlaubsland schon einmal Brauchtum bei den dortigen Bewohnern miterleben können.

Nun, nach der verdienten Tasse Kaffee, meinte Ute in ihrer forschenden, fröhlichen Art wir sollten uns doch „duzen“, wo wir doch nun mehrere Monate miteinander forschen wollten. Also waren wir nun Grada, Ute, Helmut, Bernd und Ingrid, und das gefiel uns allen. In den nächsten Wochen wurde fleißig gelesen, fotografiert, geschrieben, Museen und Bibliotheken besucht und natürlich gemailt und auch ausgiebig telefoniert. Aus dem eigenen Erleben wurde notiert, und das machte natürlich einen Riesenspass .Nicht zu vergessen, die Familienangehörigen, Freunde und Bekannten, die sich befragen lassen mussten. Ihnen machte das Thema mehr und mehr Freude und ein Schwall von Erinnerungen wurde so losgetreten. Die Idee, ein virtuelles Kulturzentrum zu schaffen, fanden alle gut..

Schnell bemerkten wir Ag-ler wie umfangreich unser Arbeitspensum werden würde, und beim zweiten Treffen ging es recht munter und teilweise aufgeregt zu: Fragen über Fragen. Wie viel wollten wir erforschen, wie weit sollten wir in den „Kieler Raum“ ziehen, wie weit in die Vergangenheit zurückgehen, und ob wir auch die Bräuche, die im Laufe der Zeit verschwunden , berücksichtigen sollen? Und wie verfahren wir mit den neu entstandenen, schon Tradition gewordenen Festen?

Ute sprühte nur so von Ideen in welche Museen sie hinfahren wollte. Grada, eine in Kiel lebende Holländerin, erzählte uns ständig, wie denn in den Niederlanden dieser und jener Brauch im Unterschied zu den bei uns aussieht. Sie konnte es eigentlich gar nicht abwarten und hätte am liebsten den interkulturellen Vergleich mit einbezogen. Aber leider fehlte uns dazu die Zeit. Wir hoffen aber, dass dieses Thema einmal bearbeitet werden kann. Bernd hatte Gefallen am Gildewesen, eine in unserer Gegend typische Tradition, gefunden. Helmut befasste sich mit Weihnachtsbräuchen. Ich wälzte in Unmengen von Büchern aus meinem Privatbesitz und Bibliotheken, es war interessant, spannend, lehrreich. Alle waren also voll beschäftigt, VECU ließ uns nicht mehr los.

So übersahen wir dann schnell den beträchtlichen Umfang unseres Vorhabens, aber das motivierte uns und spornte uns erst recht an, ein brauchbares Konzept für unsere weitere Vorgehensweise zu entwerfen. Das geschah dann beim nächsten Treffen. Langsam wurde die Verbindung, vor allem zwischen uns drei Frauen, häufiger und auch intensiver. Wir tauschten telefonisch Gedanken und Erfahrungen aus und diskutierten zum Beispiel, ob dies oder jenes Foto zu den Texten passen würde.

Kopfzerbrechen machte uns fünfen der „intergenerationelle“ Teil unserer Aufgabe. Diesem wird unter den Projektzielen ganz besonders große Bedeutung beigemessen. Also mussten wir uns überlegen, welche Jugendlichen wir wie ansprechen sollten. Ob denn die heutige Generation überhaupt Interesse an unserem Thema zeigen würde, wie sie der Projektabsicht gegenüber stehen würde und wie sie auf uns Ältere wohl reagieren würde, diese Überlegungen wurden heftig diskutiert. Besonders die Frage, ob und welchen Wert die Jugendlichen Brauch und Tradition in ihrem Leben beimessen und ob sie Kenntnisse darüber überhaupt überliefert haben wollen, ging uns durch den Kopf. Wir berieten, auf welche Art und Weise wir dies alles erfahren könnten. Schließlich beschlossen wir, einen Fragebogen auszuarbeiten, den wir Schülern der Oberstufe eines Kieler Gymnasiums vorlegen wollten. Die Entscheidung, welche Fragen wichtig und aussagekräftig sein würden, erforderte einiges Nachdenken, führte aber dann zu einem guten Ergebnis. Um die Richtigkeit unseres weiteren Vorgehens abzusichern, trafen wir uns mit einer Professorin für Europäische Ethnologie und Volkskunde unserer Universität. Mit ihr besprachen wir alle unsere grundsätzlichen Fragen zum Thema, Zweifel, Ideen und Gedanken. Bereitwillig und außerordentlich nett und hilfreich gab sie uns Auskünfte und Ratschläge. Sie bot uns sogar

an, den von ihr als sehr gut beurteilten Fragebogen Studierenden ihres Bachelor- Kurses vorzulegen, was wir freudig annahmen. So würden wir dann einen guten Vergleich innerhalb der Jugendlichen anstellen können.

Entgegen meinen Erwartungen gestaltete sich dann der Kontakt mit der Schülerschaft, die ich eine Stunde lang besuchen konnte, als völlig unproblematisch. Sie überraschte mich sowohl durch ihre Aufgeschlossenheit als auch die Diskussionsfreudigkeit. Nach einem kurzen Informationsgespräch und dem Durchlesen eines kurzgefassten Begleitschreibens füllten alle bereitwillig und miteinander plaudernd die Fragebögen aus. In der anschließenden Diskussion stellte sich heraus, dass die meisten von Eltern und Großeltern an die Traditionen gewöhnt wurden und auch selbst gerne mit verschiedenen Bräuchen leben. Alle finden die Schaffung eines virtuellen Kulturzentrums gut und der überwiegende Teil von ihnen hat vor, später auch die VECU- Homepage anzusehen.

Ein weiteres für uns natürlich sehr erfreuliches Ergebnis ist, dass alle ihre Beteiligung an bestimmten, genannten Bräuchen und Traditionen bejahten und angaben, dass sie Wert auf eine Weitergabe dieses Kulturgutes legen. Als Grund ist verzeichnet, dass man das eigene Kulturgut erhalten will, und dass man das, was man selbst gut findet, an die eigenen Kinder weiter geben will. Ein Grossteil ist der Meinung, dass gelebte Tradition zum Familienzusammenhalt beiträgt. Als interessant und ebenfalls wichtig bezeichneten sie den Vergleich und Austausch mit den europäischen Nachbarländern. Darüber hinaus staunten sie sehr über das gute und harmonische Funktionieren unserer Lernpartnerschaft mit den anderen Projektpartnern. Dass die ältere Generation auf diese Art und Weise ihr Wissen um das Kulturgut weitergibt und so der Gesellschaft, künftigen Generationen und dem europäischen Gedanken dient, so meinten einige von ihnen, verdiene Anerkennung. Auch äußerten einige ihr Erstaunen darüber, dass SeniorInnen so viel Freizeit für die Projektarbeit zur Verfügung stellten, worunter sicher Zeit für Fernsehen und andere Hobbys leiden würden. Darauf folgte allgemeines Gelächter. Mit dem Gedanken, lebenslang lernen zu sollen, konnten sie sich noch nicht so recht anfreunden. Nach einem intensiven Gedankenaustausch darüber aber war die überwiegende Mehrheit meinen Argumenten für die Notwendigkeit des LLLs gegenüber positiv eingestellt.

Mit einer Einladung wiederkommen zu dürfen wurde ich verabschiedet.

Denselben Fragebogen legten wir dann auch älteren Studierenden unseres Kontaktstudiums, Verwandten und Bekannten und einer Gruppe von Kindergärtnerinnen vor. Die Ergebnisse sehen ähnlich positiv aus.

Eine genaue Zusammenstellung der Auswertungen aller Fragebögen wollen wir nach Rückerhalt der noch ausstehenden Exemplare vornehmen und gesondert dokumentieren. Die virtuelle Dokumentation unserer gesamten Recherchenergebnisse fordert von uns viel Zeit und Kreativität, auch Lernprozesse. Im Gegensatz zu unseren Kindern und Enkeln, die jahrelange Erfahrung mit der „Computerei“ haben, sind wir alle mehr oder weniger Laien. Dies zu bewältigen sehen wir aber, auch wenn es mitunter recht viel Mühe erfordert, als einen Teil des Lebenslangen Lernens an. Es bereitet bei jedem Treffen Freude, wenn wir unsere Text- und Fotodokumentationen austauschen und gegenseitig begutachten. Dass mir meine beiden Kolleginnen dabei eine Menge beibringen, genieße ich sehr.

Auch der virtuelle Austausch mit den Projektpartnern klappt vorzüglich. Nach inzwischen zwei realen Treffen mit unseren Tripelpartnern Brno und Dresden möchte ich betonen, dass diese gemeinsamen Arbeitstage trotz teils längerer Sach- Diskussionen sehr harmonisch, effektiv und erfolgreich verlaufen sind. Die einzelnen Dokumente der Ergebnisse und deren Zusammenstellung sind immer sehr interessant, daher sind wir alle gespannt auf das Endergebnis des Projektes.

Wenn auch bis dahin noch Schwierigkeiten, wie die Anfertigung von Postern, auf denen die Projektarbeit dokumentiert werden soll, zu überwinden sind, denken wir alle, dass es uns gelingen wird.

Als die „Hausaufgaben“ bis zum nächsten Treffen dann verteilt und die einzelnen Schritte abgesprochen waren, freuten sich alle auf die gemütlichen, fröhlichen Abende bei leckerem Essen und viel Lachen, Plaudern und öfter auch Singen. Dabei entdeckten wir oft nicht nur interessante Unterschiede, sondern auch viele Gemeinsamkeiten in der Alltagskultur unserer Länder. Ob bekannte Lieder gesungen, Kochrezepte ausgetauscht oder Osterbräuche verglichen wurden, immer wieder sehen wir uns motiviert, die Ziele unseres VECU- Projektes umzusetzen. Es ist uns ein schöner Gedanke, dass wir Älteren aus so verschiedenen Kulturen, am Bildungsraum Europa ein kleines bisschen bewegen können.

Mit dieser Beschreibung eines „Projekt- Arbeitsgruppen- Lebens“ wollte ich zeigen, dass die Begriffe Lebenslanges Lernen und Lernpartnerschaften in Europa nicht nur Gedanken an Arbeit hervorrufen, sondern dass sie auch mit vielen positiven, wohltuenden und nützlichen Effekten verbunden sind. Diese wirken nicht nur auf die Teilnehmer selbst, sondern auch auf unsere Gesellschaften und die Zukunft. Wir erleben, wie die Neugier auf das Wissen um das Kulturgut der anderen Europäer und das Verständnis für diese wächst. Als eine besonders positive Erfahrung werte ich die Mitarbeit der jüngeren Generation. Ihre für viele Ältere sicherlich überraschend positive Einstellung zu Traditionen und Bräuchen sowie der Wille, diese von uns Älteren überliefert haben zu wollen, ist ein interessantes Ergebnis dieses VECU- Projektes. Dieses Ergebnis fand ich später bei der Fragebogenauswertung noch einmal bestätigt, und zwar sowohl durch die befragten SchülerInnen wie auch durch Studierende im Fach Europäische Ethnologie/ Volkkunde.

Zum Schluss sei mir noch erlaubt zu betonen, dass ich aus allen diesen Gründen die ehrenamtliche, dezente, harmonische und erfolgreiche Tätigkeit der EFOS und ihrer Mitglieder als sehr wertvoll empfinde und mich, ebenso wie meine AG- Mitglieder freue, am Projekt „VECU“ teilnehmen zu können. Dass wir Älteren aus den verschiedensten Ländern ein bisschen Positives zum Bildungsraum Europa beitragen können, bereitet uns allen viel Freude.

Ingrid Dummer  
Moderatorin der  
VECU- Arbeitsgruppe  
an der Universität zu Kiel